

Siebenter
Spaziergang.

Philosophenreise
von Dresden nach Pirna.

Songez lorsque le jour commence
à l'embellir jusqu'à la fin :
gardons toujours une espérance
pour l'opposer au noir chagrin ,
pour les revers un front serein
pour l'instant une jouissance
un desir pour le lendemain.
à l'instinct laissons nous mener
soyons heureux sans raisonner
c'est aller plus loir qu'Epicure.

mes Fantaisies, p. 95.

An einem stille und wolkenlose Herbstsonntag zog Anaragoras der mit dem Zunamen der Geist genennt ward, mit einem der sich seinen Freund nannte in die von ihm noch unbesuchten Felsengänge des plauischen Grundes. Seine Absicht war nicht, das so oft vergebens erseufzte Gold, das in so manchem tauben Felsen von Kennern und Unkennern verhoftete Mark ihres leeren KnochengeriPPes zu suchen, nicht durch Schätze reich, und durch Entdeckungen groß zu werden: sein Wunsch war, die Natur in ihren reichsten Scenen zu sehen, ihre mannichfaltige Pracht zu bewundern, ihren Schöpfer darum noch mehr zu lieben, und aus dem Resultat seiner Betrachtung Weisheit zu lernen, und Tugend zu üben. Zu ihm hatte sich ein junger Arzt gesellt, der schon oft diese für ihn goldreiche Pfade einsam durchwandert hatte, und noch den Stein der Weisen suchte. Beyde wandelten aus verschiedenen Absichten, aber beyde vereinigten sich da, wo die Natur in aller ihrer Majestät erschien, wo sie neben den steilen gethürmten Klippen den schäumenden Wasserfall hinstürzte, wo sie den sanftauschenden Bach, durch die Anmuthsvollen Gründe im Schatten junger Fruchtbäume unter plappernde Mühlen hinzog, wo sie die Felsenwand hier und da mit dem Andenken der forschenden Wünschelruthe bezeichnet hatte, wo das tausendjährige Gewand der
Zeit

Zeit Epyheu und Mors um das kahle graslose Haupt gigantischer Berge gehangen hatte, ihr Herz der Ehrfurcht, ihr Auge der stillen und tiefen Bewunderung zu öffnen.

2.

Lange zogen beyde unersättlich an Ausfichten und Gedanken, die sie gebühren, meilenweit an dem kleinem Bergwasser im Schatten seiner wülbenden Sträucher fort, bis sie Ermüdung und Schönheit eines kleinen Sammtbügels zum Sitz und Ruhe einluden. Da versetzte sich der Geist schnell durch Hilfe der Phantasie in jenes wiesenreiche Schwiezerthal, wo die alte germanische Freyheit hinter unersieglischen Steinwällen geflüchtet, Tyrannen und Betrügern, Ehre und Reichthum trogt, reich an Unschuld und Muth, reich an Stärke und Seegen, des Landes keine andere Freude, als die schuldlose Freude der Natur, der älterlichen und kindlichen Zärtlichkeit, der ehelichen und brüderlichen Freundschaft kennt. Da schien es ihm, als ob die gütigere Natur ihren freundlichen Vorhang auch um diese ihre glücklichen Kinder vor den trugvollen Städter gezogen hätte, der oft auch da seinen kindischen Glitterkram von Mode und Thorheit nach sich zieht, auch da noch die an Jugendgefühl und Unschuldreichere Armuth zu beschämen gedenkt, und noch das, was seinem Laster auf immer verschwunden, und unerreichbar ist, die ländliche, ach! so seltene Unschuld heimlich bes

Beneidet, und dann mißvergnügt, und seines Verbrechens bewußt wieder in den Schanderfüllten Pallast zurückkehret. Noch war der Sitz vorhanden, wo ehemals Teutonien's Druiden ihren mystischen Tanz hielten, wo der Geist der Freyheit über sein offnes Land wegschaute, und noch nicht Dresden's Thürme unter ihren Ruinen hervorblicken sah.

3.

Dann erstiegen beyde das unter hangenden Schatten verborgene Dörfchen, von krummen Wegen umrungen, und von fruchtvollen Bäumen bedeckt, und verlangten eine Erquickung ihres Durstes. Da brachte eine gutwillige Dorfsnymphe mit flachsgelbem Haar eine gehäufte Schüssel voll des besten Obstes, und verlangte einen niedrigen Preis für das, was die Städter um dreyfachen Gewinn nicht gegeben hätten. . . Wie kannst du gutes Mädchen so viel um so geringen Preis geben? „Ach! das arme Geschöpf glaubte, hohnte ihren Geiz, lief und brachte noch mehr ihrer Vorräthe, und sprach: „Besser hab ichs nicht, „Gutwilligkeit und lächelnde Einfalt mahlte sich in jedem ihrer Züge. Sittsamkeit und das erste Morgenroth, mit welchem die Natur ihren Günstling und Bild gemacht hatte, das liebliche Roth der ersten Unschuldswelt lachte noch auf ihrer schamhaften Wange, als sie dem Mädchen ein Geldstück schenkten und davongingen. Ach! auch da mochte ein heimlicher Gedanke des Betrugs

trugs aufsteigen, auch da mochte das goldverbrämte Kleid den hinterlistigen Städter vermuthen und Gefahr besorgen lassen. Das Mädchen lief in das Haus ihrer Mutter und schickte den verlangten Ueberrest des Geldes zurück. Die Reisenden aber nahmen ihn nicht, und zogen vergnügt davon, vielleicht eine unbezahlte Schuld eines Städters, den Unschuld und Gutmüthigkeit nicht gerührt hatten, vergütet zu haben.

4.

Und als sie zurückkehrten, erblickten sie den traurigen Anblick, der das Unglück des vorigen Tages in einer von selbst entzündeten Pulvermühle verursacht hatte. Die Werke waren vom allzustarken Reiben entzündet worden, das Feuer hatte das Pulver ergriffen, und die sprengende Gewalt von beyden, hatte Mühle, Gebäude, Mauern, und Thurm gleich Windstoppeln auseinander geworfen. Da lagen halbverdorrene Menschenreste, Schutt und zertrümmerte Steine, geschmolzene Glocken und Räder, rauchende Ruinen, auf welchen gleichgültige Gesichter und thränenlose Augen herumwanderten. Staubwolken zogen um die ganze Schreckenvolle Gruppe herum, und auf funkig Schritt war noch Feld und Fluß von rauchenden Ruinen gebrandmarkt. Fenster und Dächer waren in den noch stehenden Gebäuden gesprengt, und rings um den Vulkan lagen Steinsaatzen und dicker pechschwarzer Staub.

Über

Aber ohnweit davon im Anblick der jammer-
vollen Scene schallte der Reigen, der lustigen
Schanke: die Vergessenheit hatte schon ihren
leichtfüßigen Saumel über die Drunkenen er-
gossen, bacchantische Tänze lärmten laut neben
der wehklagenden Stimme trostloser Aeltern
und weinender Brüder. Das Getümmel hat-
te sich von der unempfundenen Weisheitssee-
ne schnell in den Rausch des Bieres verloh-
ren, da schloß er lethargische Vergessenheit und
Sorglosigkeit, sang und eilte durch das Ge-
dankenleere Leben im Schwindel davon.

5.

Die Wanderer aber führte die mitleidige
Weisheit in einem nahegelegenen Garten, in
welchem die Kunst die Natur nachahmte, aber
unerreicht in mißlungnen Versuchen blieb. Da
sassen sie auf einem Stein, welchen Müdig-
keit und lange Erwartung gepölkert hatten
hin, sahen den Untergang der Sonne, die
dünnen Wolkenflor um sich zog, nicht den
schrecklichen Kontrast den Jammer und Gleich-
gültigkeit machten, ansehen konnte, zitterte und
verschwand. Da sprachen sie vom leichtem To-
de der Erfrierenden, vom wollüstigen To-
de der Gehengten, und vom philosophischem
Tode des Seneka. Schon hatte die eintönige
Abendglocke den Untergang der Sonne zu
Grabe geläutet, als am östlichem Himmel die
stille Lampe des philosophischen Mondes auf-
ging.

6.

Die Kühlung des Abends, und die leichte Sättigung eines plautischen Kuchens führte schon beyde langsamgehende und schnelldenkende Philosophen der rauschenden lärmvollen Stadt zu. Da wälzten sich noch anfangende und geschwind abbrechende Gespräche, Ausflüchten über neue Regionen von Wissenschaften, zerbrochne Theorien und aufgehende Hypothesen, Historie, Litteratur, Witz und Gelehrsamkeit drängend untereinander. So ziehen Helden und Götter, Türken und Juden, Sterne und Narren, Pyramiden und Colosse vom buntem Masquensale herab, wenn der letzte Geigenstrich den Stockenschlag der vierten Stunde ertönen läßt. Da legten sich beyde Spazierende in einem vom Monde erleuchteten Bogen der buntgedrängten Elbbrücke, und beschloffen jene Philosophenreise, die von Dresden nach Pirna nicht weniger Weise und Unweise führt, als nach dem Grabe des Propheten zu Mecca, von allen die an ihm glauben geschehen. Der morgende Tag ward darzu angesetzt, die Reise sollte nicht anders, als zu Lande, und auf dem Lande nicht anders, als zu Fuße geschehen. So schieden sie noch lange den großen Entschluß bedenkend, den Kopf voll Probleme und die Füße voll Müdigkeit von einander.

Raum hatte der Trompeter des Morgens, der weißjagende Hahn den flüchtigen Schlaf des Anapagoras geweckt, als er unbesorgt um Nebel und sturmdrohende Wolken den philosophischen Stab ergrieff, und seinem Begleiter entgegen zog. Wichtiger war ihm die Reise, als Anson die Reise um die Welt: angenehmer die Entdeckung der Wahrheit, als die Entdeckung der patagonischen Riesen unter den Spaniern, Magellen, Loaisa, Sarmiento und Rosdal, unter den Engländern, Cavendish, Hawkins und Quiret, unter den HOLLÄNDERN Sebald du Werth, le Maire und Pielberg unter den Franzosen, denen welche dem Zuge von Malo begewohnt, und unter den Neucrn nach Wallis, Cooks, Carteret, und Byrons Reisen um die Welt dem Doktor Banks und Solander seyn konnte. Lange brachte der Geist in vergebener Erwartung seines Gefährden auf der Straße unter dem gaffendem Volke zu. Seine Kleidung, welche Sommer und Winter vereinigte, noch mehr als sein meditirender Gang lieffen ihn vom Vorübergehenden anstaunen, während daß er Probleme aufschloß, Entwürfe zimmerte, oder Hypothesen bildete, Einwürfe ersonne und Systeme machte. Sein Unterkleid war eine weißseidene Weste mit silbernen Treffen, sein Oberkleid eine grün- und rothtuchene Pefeische mit goldnem Auspuß besetzt. Seine Apostel waren mit

mit großen Sporen gewaffnet, und seine Hand mit einem Caducäus versehen, seine Taschen mit Versen und Versuchen, Abhandlungen und Theorien, und seine rechte Westentasche mit vacuum erfüllt.

8.

Da hatte ihm vergebene Erwartung alle Pein der betrogenen Hoffnung fühlen lassen, die Arbeit ist so wie das Vergnügen des Tages vereitelt, als ihn Philosophie und Sehnsucht nach dem Heimweh seiner Studierstube zurückführten. Kaum aber hatte sich der Genius der Geschichte über den alten Chronikenschaub gelagert, als das Gebäude aufgerichtet, auf welchem er am Tage thronen wollte, kaum hatte er den Vorrath von Papier mit der Zeit die vom verlohrengegangenen Morgen übrigblieb quadriert, als der Arzt ungepudert und unbewehrt mit grün seidnem Gewand bekleidet in das Musäum hineintrat. Da flatterte der Genius wieder in das Dickste der Bataillen zurück, verkroch sich in das einsamme Schloß des Siebichenseiner Thurmes, und wartete mit dem Sprunge bis Morgen, denn Anaxagoras war eben in Untersuchungen unentschlossen, ob er Ludwig mit dem Zunamen der Springer sollte, oder nicht sollte springen lassen. Er aber der Geist und sein Gefährde der Arzt giengen beyde über den seltsamen Aufzug lachend dem Thore entgegen, öffneten die Bahn des gelehrten Zeytampfs, und legten

ten die Hand näher an ihre Hefte. Sie hatten beschlossen einander wechselseitige Aufgaben zu lösen, und nun sollte der gelehrte Wettstreit den Vorzug der Wahrheit entscheiden. Der Arzt sollte darthun, woher sich so wie in der ganzen Natur die äußersten Gegensätze so leicht vereinigt finden, das Hohe mit dem Niedrigen, das Schöne mit dem Hässlichen, das Prachtige mit dem Schrecklichem unzertrennbar verbindet, immer da, wo die höchste Weisheit wohnt, der höchste Unsinn zugleich einfindet, woher das größte Genie, und die äußerste Schwäche, die glänzendste Fähigkeit, und die tiefste Abspannung, kurz der unerklärbarste Kontrast der Weisheit und Thorheit vereinigt, und das bewunderungswürdigste Genie, so oft den Stempel der Narrheit und Schwäche zu tragen scheint. Eben dieß sollte auch Anapagoras aus der Telematologie nach Crustus Grundsätzen nicht, doch nach den Analogien der Natur und ihrer Analyse erweisen, und zugleich darthun, woher der Gebrauch der wohlhangewandten Zeit allezeit Vergnügen gewähren müsse. Kaum waren sie einige Schritte vom Schlage entfernt bey der verwunderten Schildwache vorüber, als die peripatetischen Vorlesungen anhoben, ihre Augen das Blatt und tiefes Nachdenken ihren Verstand, jeden Wandersmann die Seltsamkeit des Aufzugs beschäftigte. Zuletzt gewann die Abhandlung des Anapagoras den Vorzug, und sie ward nicht von Akademien, sondern

vom Beyfall der Wahrheit gekrönt, und als ein Aufschluß dessen, was ein Räthsel bey dem Anblick scheint, von beyden betrachtet, und erweitert.

Über die anscheinenden Widersprüche in der
Natur.

* * * * *

Nichts scheint bey dem erstem Anblick ungreiflicher, widersprechender und unerklärbarer zu seyn, als die äußersten Grade der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, der Weisheit und Thorheit, des Wises und Überwises, die immer in einem Kopfe vereinigt sind. Alle große Genies haben ohne Ausnahme in allen Zeiten und Ländern diesen Stempel der Natur getragen. Die Annalen der Welt stellen keinen Helden, keinen Gesetzgeber, keinen Dichter von außerordentlichen Talenten auf, der nicht in seinem Charakter eben so außerordentliche Schwachheiten gehabt, und sie in seinen Thaten oder Werken hinterlassen hätte. Seit Homers Zeiten giebt es keinen, in dessen Werken nicht das Erhabne mit dem Niedrigen, und fallendem der Ideen, das Hohe mit dem Kriechendem, die Energie des Genies mit der äußersten Abspannung kontrastiren sollte. Dieser Erfahrungsfaß ist allgemein bestätigt, jedem Beobachter der Natur zu einleuchtend, als daß wir seine Gewisheit durch Beispiele, die jedem Gelehrten bekannt genug sind, dar-
thun

thun sollten. Wir untersuchen vielmehr, wie dieses Phänomen zu erklären sey.

Zuerst müssen wir den Begriff eines großen Genies festsetzen, seinen Wachstum bemerken, die anscheinenden Anomalien mit dem Gange der Natur zusammenhalten, und denn die Resultate sammeln, die uns in der wichtigsten Betrachtung über den menschlichen Geist aufklären können. Nur die analytische Manier, wo wir von Erfahrungen und verglichenen Bemerkungen zu analogen Schlussfolgen fortgehen, kann uns in der tiefesten aller Kenntnisse leiten, wo uns weder Theorien, noch fremde Leitung, sonderblos die Reflexion unsrer Seele auf sich selbst zum höchstem Grad der Wahrscheinlichkeit bringen kann. Ein großes Genie unterscheidet sich auch ohne große Werke, bloß durch die besondere Anlage der Natur. Die Zeismegisten Minos und Lykurge haben vielleicht eben so wie die Ruheliens, Sullys und Kolberts, das, was sie wurden, nur der Fügung der Umstände zu danken gehabt. Die Entwicklung ihrer hohen Fähigkeiten hieng von der Scharfsichtigkeit derer ab, die sie in eine Situation setzten, wo sie am gemeinnützigsten werden konnten. Die Anlagen der Natur an einem keimenden Genie öfters auch nur durch einen Ausbruch dessen, was andre für Unsinn halten würden, zu erkennen, erfordert eines der schärfsten und tiefblickendsten Augen.

Die charakteristischen Zeichen eines großen Genies sind Geschwindigkeit, Richtigkeit und Feinheit der Empfindung, Leichtigkeit und Treue sie zu behalten, Stärke der Einbildungskraft, Ausdehnung und Klarheit der Begriffe, unermüdeter Fleiß, Geschwindigkeit, viele auseinanderstehende Begriffe zu übersehn, ihre Resultate zu vereinigen, Anhalten in der Aufmerksamkeit und Überlegung, richtige Beurtheilungskraft, Fertigkeit derselben durch vielfachen Gebrauch, Erfindsamkeit eines nicht zu frühzeitigen Wises, Gegenwart des Geistes und Richtung auf die würdigsten Zwecke. Wie wenig diese Fähigkeiten zugleich beyammen sehn können, wie ungleich sie an Kräften einander sind, wie oft eine die andere aufhebt, wie nach und nach eine die andre bey zunehmenden Jahren verdrängt, zeigen die täglichen Beyspiele, und die Bemerkung, die jeder über seine eignen Fähigkeiten zu machen im Stande ist.

Eine der vornehmsten Ursachen, der nachgehenden Ermanglung, der Beurtheilungskraft, welche oft die größten Genies in den gewöhnlichen Handlungen des Lebens unter die gemeinste Klasse eines praktischen Hausverstandes erniedrigt, ist der allzufrühzeitige Gebrauch des Wises, und seiner Ausschweifung. Schon in den Jahren der Kindheit entwickelt sich diese Kraft entfernte Ideen die desto blendender für Erwachsene scheinen, je weiter sie
aus.

auseinander stehen, zu vereinigen, zu vergleichen, zu trennen, und in eine Stellung zu setzen, die in Kindern für Naivetät, und in Größern für Unsinn angesehen wird. Wenn dieser Fehler des Verstandes sich zu einer Gewohnheit faltet, und im beständigen Herumschweifen, zweckmäßige Richtung, Nachdenken in geordneten Ideen, Schlußkraft und Ueberlegung versäumt, so kann eine miltonische Einbildungskraft ein Werk des höchsten Witzes, und der äußersten Widersprüche zugleich hervorbringen. In reiferen Jahren ist der Witz nach vielfachen Kenntnissen, nach einem Reichtum der Ideen die glücklichste Fähigkeit, die einen tiefen und gründlichen Verstand zum hohen Genie erheben kann. In früheren Jahren, oder bey nicht genugsamer Entwicklung der übrigen Verstandskräfte, ist es die scheinendste aber schwächste, die bewunderteste aber gefährlichste, diejenige Eigenschaft, die das Genie am geschwindesten sehen, aber in den größten Widersprüchen erscheinen läßt.

So wie die Affectation witzig seyn zu wollen, zugleich den größten Mangel an Witz zeigt, und den gehosten Beyfall allezeit verfehlt; so ist die Verbergung wesentlicher Verdienste, welches der Bescheidenheit großer Genies allezeit eigen ist, die Hinderung erkannt zu werden, und die Gelegenheit für Gedanklos und ohne Verdienst angesehen zu werden. Einen Milton oder Newton nach seiner Phy-

Stagnomie nach zu beurtheilen, würde keine fassbare und wenig interessirende gedacht werden können, wenn man die Unfähigkeit mahlen wollte. Ein Genie in einer Gesellschaft leerer Kbyse, oder nach seinen Alltags-handlungen zu beurtheilen, würde vielleicht ein gewöhnlicher praktischer Verstand den Vorzug davon tragen. Je höher die Richtung nach erhabnen Zwecken ist, je weniger können sich Genies zu denen niedrigeren herablassen, je größer sie dem Auge des Presbiten scheinen, je kleiner müssen sie dem Kurz-sichtigen seyn, der nur nach dem, was er vor sich sieht, was in die enge Sphäre seines eignen Unvermögens fällt, urtheilet, und oft ein großes Genie unter sich herabwürdigen wird.

Theoretische Gelehrte scheinen in der Gesellschaft blos praktischer ungeschickt und gleichsam in einem fremden Lande zu seyn. Sie bringen eine Furchtsamkeit wie Melanchtron mit, sie gaben auf die äußerlichen Kleinigkeiten so wenig Achtung, daß ihre Art, ihr Gang, ihr Anzug und Alles an ihrem Betragen etwas Abstoßendes hat. Die Untersuchung der Ursachen, der Mittel, der Zwecke, der Möglichkeit, Wirklichkeit, und der Absichten und Bestimmungen beschäftigt sie mehr, als was blos die Neugierde erregt, oder den beständigen Wechsel der Ideen in Gesellschaften belebt. Dieser Ton der Gelehrsamkeit, den sie auch in den Gesellschaften nicht abzulegen vermbgend sind,

sind, läßt sie für pedantisch, stolz und unleidlich ansehen, er hängt auch den grössten Verdiensten in der grossen Welt dasjenige Lächerliche an, was Unkenner und Spötter so gern allen Gelehrten andichten möchten. Tausend Beispiele könnten die Evidenz dieses Satzes unwiderleglich bestätigen.

Eben so, wie zu viel Wiß in Ausschweifung, Bescheidenheit und Uebigkeit und viel theoretische Wissenschaft, ohne praktische Weltkenntnis in Lächerlichkeit ausarten, und darzu führen kann eben so bringt allzulanges Studiren, Verwilderung der Sitten, Unmuth, Stolz, Verachtung und unleidliche Strenge hervor, die oft den grössten Verstand für lächerlich und überspannt ansehen läßt. Die Abstraktion bildet sich gewisse vollkommene Ideale aus, die sich nirgends in der würllichen Welt finden, die Imagination sucht sie auf, und ärgert sich sie nirgends zu finden. Hypochondrie und Unmuth haben die wunderbarsten und lächerlichsten Grillen der Gelehrten erzeugt. Die Fehler stellen sich in unsern Augen durch das Prisma der Mißgunst, übertrieben groß vor, die Verdienste gehen durch das Verkleinerungsglas. Wir sehen eher einen grossen Mann um einiger Flecken seines Charakters für einen Thoren, als einen Sonderling um der Menge seiner guten Eigenschaften willen, für eine Genie an.

Dieses sind die wahren Ursachen derjenigen anscheinenden Widersprüche, die wir in der Natur überall finden, desjenigen Gangs, den sie in allen ihren Reichen hält, der nahen Verwandtschaft alles Großen und Vollkommenen mit dem äußerst Unvollkommenen und Niedrigem, zwischen welcher wir keine Haarbrette Linie zu ziehen vermögen sind. Glücklich ist der, dem die Natur nicht Anlagen zu der Erreichung jener gefährlichen Höhe, nicht Flügel, die ihn über die gewöhnlichen Schranken tragen, nicht die Fackel gegeben hat, die alles um sich in Brand zu stecken drohet, indem sie erleuchten will. Glücklich ist derjenige, der im gefahrlosem Mittelstand allen Menschen ähnlich über keinen erhaben, unter keinen erniedrigt seyn will, alle zu Freunden, niemand zum Feind hat, nicht blendet, sondern belehrt, nicht bewundert sondern geliebt seyn will, dessen Licht sanft wie der Mond niemand brennt, jedem leuchtet, erfreut und nützt.

9.

Vom Vergnügen des wohl angewandten Gebrauchs der Zeit.

Es ist eine eben so sichere, als allgemeine Erfahrung, daß wir bey allen Ausübungen tugendhaft, Thätigkeit unsrer Kräfte, bey allem der Vernunft und unsern Pflichten gemäßen Gebrauch unsrer Zeit, Bewußtseyn unsrer
recht-

rechtschaffnen Handlungen, Zufriedenheit den
 süßesten Lohn der Tugend, und in Gegentheil
 bey jedem unedlen, sündlichen Gebrauch der
 Zeit, oder bey jeden vorzüglichem Unthätigkeit
 Neue, Vorwürfe und Mißvergnügen empfin-
 den. Zwar ist diese innerliche Empfindung
 nicht gleich wahr, nicht in eben dem Grad
 lebhaft, nicht bey allen Menschen gleich stark,
 und vielleicht bey unpolicirten Völkern gar
 nicht, oder nur unmerklich schwach. Je mehr
 aber unsre Denckungskräfte feiner, unsre Em-
 pfindungen schärfer, und unser Tugendgefühl
 gewisser ist, je sicherer ist diese bey allen gut-
 gearteten und gebildeten Seelen zur unaus-
 bleiblichen Folge geworden, Belohnung oder
 Bestrafung unsrer gut oder übel angewandten
 Zeit. Die Erfahrung ist allgemein der Grund,
 und die Ursachen dieser Empfindung ist es nicht.
 Woher entstehet dieses Gefühl? Wie es eine
 nothwendige Folge unsrer Handlungen? und
 wie wird die Tugend ihr eigener Lohn, und
 das Laster seine eigne Strafe? Gewiß kann
 keine Frage eine schärfere Untersuchung verdie-
 nen, kein Problem interessanter, und einer
 philosophischen Auföbung würdiger seyn. Die
 Tugend ist ihr eigener Lohn. Ein Satz der
 schon zu Zeiten des Seneka von ungezweifel-
 ter Wahrheit seyn mußte. Die Poeten selbst
 hatten ihn angenommen. *Ipsa quidem virtus
 sibiinet pulcherrima merces*, sagt einer von
 ihnen. Dem allgemeinem Zweck der Natur,
 dem ganzen aufzureichenden Gründe gebauten
 Welt-

Weltssystem, dem Plan aller unsrer Bestim-
 mungen ist es gemäß, daß jede That ihre st-
 chere und unausbleibliche Folge haben muß.
 Würde ohne dieses System, welches alle Be-
 gebenheiten der Welt, alle Mittel mit ihren
 Zwecken, alle Ursachen und ihre Wirkungen,
 alle Handlungen und ihre Folgen zusammen-
 fetter, die Tugend mehr als ein wesentlofer
 Schall, die Belohnung der Handlungen etwas
 anders, als eine sophistische Vorstellung, die
 Bestrafung etwas anders, als eine Gedanken-
 lose Blendung der Furchtsamen seyn? Die
 Tugend muß nothwendig mit jeder ihrer Aeu-
 ßerungen Zufriedenheit, Vergnügen, innere
 Empfindung ihres Vorzugs, und das Laster
 entgegengesetzte verursachen. Je mehr uns die
 Ausübung gekostet hat, je größer unsere An-
 strengung, je edler unsre Bemühung gewesen,
 je verhältnißmäßig größer ist das Vergnügen,
 das wir darüber empfinden. Die Zeit, wel-
 che wir an Ausübung einer tugendhaften Hand-
 lung gewendet haben, muß daher nothwendig
 nicht allein so lange, wie bey der angenehmen
 Beschäftigung bringen, sondern auch nachdem
 wir die vergangene Zeit mit dem ruhigen Au-
 ge der Zufriedenheit betrachten, uns mit süßem
 Vergnügen belohnen. Kein Vergnügen ist rei-
 ner, stärker, länger, süßer, bleibender und
 entzückender, als das Vergnügen einer guten
 That, einer erfüllten Pflicht, einer Aeußerung
 der Tugend und Menschlichkeit. Haben wir
 am Tage dem Schweiß unsres Angesichts den
 Zweck

Zweck unsres Lebens, die Pflicht der Tugend und Religion auf dem Altar der Zeit geopfert, so wird unser Abend mit dem letzten Strahl der scheidenden Sonne noch unsre Handlung beleuchten, noch unser Herz mit Freuden der Tugend erwärmen, noch mit dem Vergnügen der Engel belohnen. Das Bewußtseyn unsrer Bemühung wird mit uns umhergehen, die stille Beruhigung eines wolkenlosen Gewissens wird um uns jeden Gegenstand verschönern, das Gefühl des reinsten aller Vergnügen wird aus unsern Augen in die Seele aller die um uns sind strahlen, die Empfindung der Tugend, stark wie sie und heilig wie ihr Schöpfer, wird uns die Welt aus einem immer rosenfarbnem Lichte erblicken, und das gute unser Handlungen auf unsre Ruhe zurückstrahlen lassen, die Freude der Rechtschaffenen wird uns zur Ruhe begleiten, und mit uns wieder zur Thätigkeit, und zum Genuß des neuen Tages aufstehn. Selig wenn kein Tag seines Lebens ohne dieses Gefühl entweicht, keiner in den Schooß der Ewigkeit zurückkehrt, an welchem wir nicht sagen können: ich habe gelebt! Es ist kein Mensch, welcher nicht völig für Tugend, und ihr seliges Gefühl auf dem Wege einer langen Verstockung und Bosheit unempfindlich geworden ist, der dieses allgemeine Erfahrungstheorem läugnen könnte. Man versucht es umsonst, als aus dem Gesichtspunkt der Moralität zu erklären. Die Physik würde vielmehr nach der Entkräftung, welche lan-

ge

ge Anstrengung bey anhaltenden Arbeiten erfordern das Gegentheil erweisen können, und Krankheit, Schmerz, Unvermögen, Unmuth und alle traurige Folgen hypochondrischer Zufälle daraus schliessen, wofern uns nicht ein Erfahrungssatz grade das Gegentheil bestätigen müßte. Wir sind niemals gesünder, fröhlicher, vergnügter nach allen unsren möglichen Bestimmungen, als nach einen arbeitsamen und pflichtmäßig zugebrachtem Tage. Auch die Schonung unsrer Kräfte ist Pflicht, auch die mögliche Anwendung unsrer Schwäche ist schon Tugend, auch der Wunsch so viel, als wir unsre Thätigkeit im Gutem ausdehnen können, es zu thun ist Beweis, daß wir verdienen in die Laufbahn der Tugend gesetzt zu werden. Und o! möchte diese selige Ruhe, die eine Folge der Rechtschaffenheit, der größte irdische Lohn aus der Hand Gottes ist, keinem unter uns an dem Rande seines Lebens am Abend seiner Tage fehlen, möchten wir alle Abende empfinden, daß wir der Tugend und nur ihr allein gelebt haben!

10.

Unter diesen Erörterungen wallten sie hin, und erreichten den Ort, den seine Gegend die grüne Wiese zu benennen pflegt. In dieser ersten Station empfand der Arzt, zuerst, wie schwer es sey zu thun, und wie leicht zu wanken. Das Wetter stieg sich an zu verdicken, der Abendhorizont zu umziehen, und die falsche Scham

Schamhaftigkeit hielt ihn allein ab seine Neue zu bekennen. Aber der Geist Anaxagoras schonte weder sein apfelgrünes Gewand, noch seine müden und trozenden Schenkel, er bestand auf der Ausführung eines Vorzages, den die Philosophie gefaßt, und die Entschlossenheit auszuführen hatte. Kaum hatten sich beyde mit weißer Buttersemmel, und einigen Gläsern süßem Aquavit erholt, als sie Lieder und Gesang in der Hand den Weg fortsetzten, oft von vollgepackten Kutschen, die auf den Jahrmarkt führen, unterbrochen, oft von neugierigen Wandrern begrüßt, und von rothwangichten Mädchen mit vollen Niedern angestaunet wurden. Wolken von Staub bedeckten die Wandernden, während daß der wohlbeleibte Magister, und der Amtsmäßig Ehrfurchtgebietende Ratsherr in ihren knarrenden hundertjährigen Kutschen vorbeystrollten. Aber ein wohlthätiger Druide führte die Müden in seinen rauchrigen Sitz, erfrischte den Arzt, mit labendem Bier und erfreute sein Herz mit starkem Toback, während daß seine Gehülfin der schreyenden Gans die Brustfedern ohne Verschonen austraupte, und er selbst die kurzhalbkte Pfeife mit Vergnügen ausdampfte. Auch eine gutwillige Fee saß nicht weit davon und überließ ihre Birnen ungesfordert für ein leichtgesprochenes Bezahls Gott!

II.

Schon hatte der eiserne Protokollist der Zeit zwölffmal an das thnende Arzt geschlagen,
 schon

schon hatte der weinende Himmel etliche Tropfen verschüttet, als die Wandrer Staubbedeckt in das Tafelleere Wirthshaus traten. Man trug ihnen kräftige Suppe, grünes Rindfleisch, und saftige Gurken, nebst einem dampfenden Schbysbraten auf, welchen sich zwei Karaffen rubinrothen Kirschweins beygefellt hatten. Der Hunger und die Müdigkeit würzten jetzt jeden Biß ihres Mahles, aber der einbrechende Regen und der Anblick des schönen seidenen Gewands verderben dem Arzt die reizende Einladung der Schüzeln und Gläser. Bald schickten sie nach einer Gondel, und hofeten von der freundlichen Miene der Elbnymphen das, was ihnen Luft und Himmel versagte. Aber auch diese hatten sich vorgefetzt die Reise der Philosophen ganz philosophisch werden zu lassen. Sie hatten den alten Flügeltgott, der jetzt in Gestalt eines mürrischen Schiffers erschien bestochen, und sein dickes Schilfhaar unter eine Haarmütze verborgen. Er kam, und forberte einen dreyfachen höheren Preis, als beyde zu geben entschlossen waren. Und Unwillen von einer, Troß von der andern Seite entschied bald den Handel. Eben die Apostel die beyde hinübertrugen, sollten auch jetzt wieder nach wohlverrichteterm Tafelhalten die wandernden Peripatiker in ihre Heymath bringen.

Schlaf und Billard beschäftigten wechselweise den Arzt. Zwar hatte sein Gefährde oft den Cyrenengefang der freundlichen Najaden im Sinne und wünschte auch nur auf einem kleinen Kahn, ihre blauen badenden Wellen in der Nähe zu sehen, aber der Arzt fürchtete die haarichte Wassernixe die ihn als Knaben schon so oft mit Mandeln und Rosinen getauscht hatte. Und plötzlich trafen beyde lachend über die komische Reise, die ohne Besuch und Reiz nur ihren Hunger gestillt und ihre Beine ermüdet hatte den Rückweg an, als der Regen mit gedoppelter Gewalt über Philosophen und Unphilosophen herfiel, und beyde unter einem nahegelegenen Schuppen zu treten zwang. Da entstanden Projekte mehr als ehemals Sully und Colbarts einnahmen, bald vom Fortkommen, bald vom Dableiben. Da wurden die Geräthschaften beschrieben, wie Virgil in seinen Büchern vom Ackerbau lehrt, da wurden alle Mobilien des Müllers die unter dem Schuppen zerstreut lagen, kritisch inventirt, vom Schlitten an, bis auf die Krausemünze die darinnen lag. Kaum aber hatte der Regen seine Tropfen verschüttet, als höhere Gegenstände die Bahn der Wandernden in schnellen Gesprächen und lustigen Händchen verkürzte. Der Abend-Himmel heiterte wieder die Blicke der Müden aus, und lachte in streif-

S
lichten

lichten Wolken schon über den von weiten hervorblickenden Stadt, als nach dreystündigen Marsch beyde wieder auf der grünen Wie se zum Abendmahl anlangten. So zieht der mühsame Pilgrim bis an das heilige Grab, und ist wenn er zurückkommt um nichts fedmmer und besser als er da auszog: so schifte der verwegne Seefahrer rund um die Welt, das zu finden was er nicht zu suchen brauchte: und so hätten beyde Wanderer auch hier ohne die Last und Plage, des langermüdeten Tages zu tragen, viel näher das Vergnügen der philosophischen Unterhaltung an der ersten Station ihrer Ausreise haben können.

13.

Da hatte Jahrmarkt und Biergelag einen lustigen Haufen rascher Bauern zum steurischen Tanze herbeygerufen, die jetzt im wirbelndem Drehen, ihre rothrückigen Dirnen lustig herumschleuderten, den Saal mit Staub und Dunst und das Haus mit Lerm erfüllten. Da schallte die schreyende Fiedel und die heisere Bassgeige wechselsweise Lieder und Tänze. Beyde Wanderer wurden jetzt mit fetten Schbysbraten und stattlichem Sallat bewirthet. Die süsse Erquickung ließ jetzt ihren vier Meilenlangen Tag wieder Musterung halten, der Apperit tauchte was sie genossen in Ambrosia, und goß in ihr Getränke die

Hy.

Hypokrene der Dichter. Da fasten beyde den Vorsatz ihre komische Reise, die erste die sie seit dreyßig Jahren zu Fuß thaten, jeder nach seiner Art zu besingen. Noch sprachen sie vom Mittel vergnügt und reich zu seyn, von der Wirklichkeit der Adepten, von den Reisen die sie noch thun wollten, von dem Vergnügen sich nach langen Entfernungen an fremden Orten wieder zu finden, von den Vollkommenheiten zu denen sich unsre Welt aufgeschwungen hat, von höhern Erwartungen von den Wandrungen ihrer Seelen und vom Genuß der Zeit, als schnell die begeisternde Melodie des thnenden Nebensaals beyde zum Gesang erweckte, und jetzt stimmten sie aus Anaxagoras anakreontischen Hefen nach dem Gesange ohne Liebe und ohne Wein: den Gesang ihres Gefühls an:

Punschlied.

Brüder trinkt euch Sorgenfrey!
 Denn wie seine Brüder
 Rauscht auch dieser Tag vorbei
 Und kömmt niemals wieder,
 Ist er einst ins Reich der Nacht
 Wird kein Händeringen
 Keine Weisheit, keine Nacht
 Ihn zurückbringen.

Punsch erfreut des Menschen Herz
 Bessert unsre Säfte
 Siebt der Tugend Wit und Scherz
 Und dem Alter Kräfte.

Selbst an Göttertafeln war
 Punsch der Nektartrank
 Wenn im Golde hell und klar
 Lebens Becher klang.

Wein balsamischer Geruch
 Zeigt von seiner Tugend
 Und bey jedem, frischen Zug
 Fühlt das Alter Jugend.
 Der Unglückliche vergießt
 Seines Lebens Kummer
 Und wiegt wenn er trunken ist
 Sich in sanften Schlummer.

Schenke die leeren Gläser ein
 Leere und fülle sie wieder,
 Punsch soll unser Herz erfreun
 Und der Tugend Lieder:
 Denn dieß Leben ist ein Rausch
 Flüchtig wie ein Schall:
 Trinken wir den letzten Rausch
 Singt zum letztenmal:

Tutti.

Dies Glas Freund auf dein Glück
 Und auf dein Entzücken!
 Jeder künftige Augenblick
 Müge dich beglücken!
 So wie dieses Glas voll Punsch
 Fülle deine Tage
 Und kein unerfüllter Wunsch
 Reize dich zur Klage.

Lilla.

Als der Götter Herz zu schwellen
 Venus sich dem Himmel naht
 Da sie aus den blauen Wellen
 An das Ufer trat.

2.

War die Göttin zum verführen
 Jedem Gott und Menschen schön
 Doch sie dürfte mich zu rühren
 Nicht bey Lilla sehn.

3.

Schön sind Veilchen und die grünen
 Saatenweihen in der Au
 Schön die Rosen und Jesminen
 In dem Perlethau.

4.

Aber schöner meine Lilla
 In der jüngsten Grazien Tanz
 Schöner als vordem Helena
 Wie des Mondenglanz

5.

Über alle Sternenstrahlen
 Bräuslich sich zur Erde neigt
 Und die Fluren nun zu mahlen
 Aus dem Meere steigt.

6.

Wie die sanfteste der Rosen
 Jeden Mantag schöner macht
 An der Blumengöttin Busen
 Jedem Auge lacht.

7.

So ist in dem Götterherzen
 Meine Lilla Freudenvoll
 Swada lacht aus ihren Scherzen
 Wie vom Gott Apoll.

H 2

3. Und

8.

Und der Glanz der schönen Seele
 Venus überstrahlet dich
 Um den Zärtlichsten zu wählen
 Lilla wähle mich!

9.

Denn das Glück ruft nur vergebens
 Ehre, Reichthum, Tanz und Scherz
 Und das höchste Glück des Lebens
 Ist ein zärtlich Herz.

10.

Mädchen liebste du sanfte Seelen
 Waldgesang und Dichterton
 Lilla! frey noch kannst du wählen =
 O du lächelst schon!

